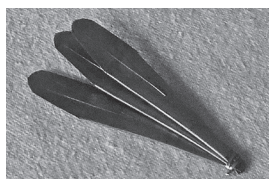
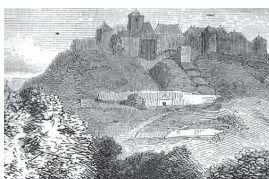
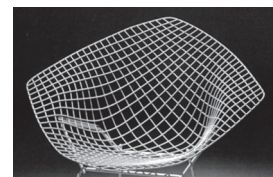
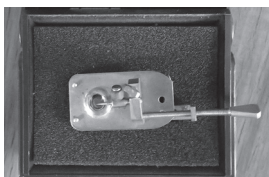





Museumsfreunde
Ludwigsburg e.V.

PRIVATE SAMMLUNGEN

Treff im Museum
2016/17





Museumsfreunde Ludwigsburg e.V.
Treff im Museum 2016/17

PRIVATE SAMMLUNGEN

Inhalt

Seite 3	Anita Klett-Heuchert	Vorwort
Seite 4	Anna Hoffmann	Käthe Kruse Puppen
Seite 6	Christa Enke	Aus Wagen wurden Waagen
Seite 8	Peter Rothacker	Taschenrechner
Seite 10	Dr. Günter Mörz	Eine Sammlung von Mikroskopen
Seite 12	Thomas Faulhaber	Weißbiertgläser
Seite 14	Lothar Friedrich	Aufstieg und Fall historischer Schreibmaschinen
Seite 16	Rudolf Henning	Meine Maultrommelsammlung
Seite 18	Klaus Hoffmann	Zwölf Stühle
Seite 20	Dr. Hans Ulrich Jordan	Die Zweite Ludwigsburger Porzellanmanufaktur
Seite 22	Karl Kletzenbauer	Ganzsachen und andere philatelistische Raritäten von Ludwigsburg
Seite 24	Wolfgang Läßle	Der Hohenasperg
Seite 26	Friedhelm Wittfeld	Dinge, die Interesse wecken
Seite 28	Harry Schmidt	Über das Sammeln von Schallplatten
Seite 30	Christian Rehmenklau	Bücher
Seite 32	Klaus Hoffmann	Autographen

„Private Sammlungen“ hieß diesmal das Thema und es wurden Menschen gefunden, die uns Einblick in ihre Sammlung gewährten, uns ihre Beweggründe erläuterten, wie sie gerade zu diesem Objekt kamen und welche Kenntnisse sie darüber erlangt haben. Die Zuhörer wurden nicht selten in Erstaunen versetzt, mit welcher Freude und Akribie gesammelt wurde. Stühle, Puppen, Waagen, Taschenrechner, Schreibmaschinen, Mikroskope, Weizenbiertgläser, Pillendöschen wurden vorgestellt, aber auch Bilder, Porzellan, Maultrommeln, Schallplatten, Ansichten vom Hohenasperg waren Sammlerobjekte. Kurz gesagt: alles „Dinge die Interesse wecken“, wie ein Vortrag überschrieben war.

Das Sammeln, liegt es nicht in unserer menschlichen Natur?

Wie vieles, ist dies ein Relikt aus der Urzeit der Menschheit, wo das Sammeln neben dem Jagen zum Überleben notwendig war. Die heutigen



Beweggründe haben sich geändert: Sicher steht im Vordergrund die Freude, das Gefallen am jeweiligen Objekt. Stück um Stück kommt dazu und mit der Zeit soll die Sammlung komplett werden. Ja, wir Menschen haben es nun mal gern, wenn etwas vollständig, abgeschlossen ist, auch, wenn wir die Vollständigkeit nie erreichen. Aber vielleicht ist es auch wie Friedemann Schmoll sagt: „Sammeln ist ein Versuch, das Chaos der Welt in eine sinnvolle Ordnung zu gießen“.

Sobald wir zu sammeln beginnen, entziehen wir die Dinge der Vergänglichkeit, tragen sie in die Gegenwart hinein und bewahren sie für die Zukunft. Dies ist nicht nur die Grundlage für jedes Museum, sondern steckt auch

in der Sammelleidenschaft jedes Einzelnen.

Wir bedanken uns bei den Personen, die uns ihre Sammlungen vorgestellt haben und bei unseren Förderern, die uns unterstützen. Ohne diese wäre die vorliegende Broschüre nicht zustande gekommen und wir hoffen auf regen Absatz. Beim Lesen mögen Sie den Wahrheitsgehalt des Goethe-Spruches erkennen: „Sammler sind glückliche Menschen“.

Anita Klett-Heuchert

P.S.: Mit dieser Broschüre möchten die Museumsfreunde einen Einblick in die Vereinstätigkeit geben. Sie befassen sich regelmäßig mit Themen, die die Stadtgeschichte und ihre Bewohner betreffen.

Werden doch auch Sie Mitglied bei den Museumsfreunden!



Anna Hoffmann Käthe Kruse Puppen

Meine Sammlung begann schon mit meiner Geburt, als ich von meiner Großmutter eine Käthe Kruse Puppe geschenkt bekam, und noch heute sammle ich diese wunderschönen Puppen. Meine Mutter hatte Kontakte zu Käthe Kruses Firma, und so kamen viele Geschichten und für uns Kinder immer wieder eine Käthe Kruse Puppe dazu.

Wer war Käthe Kruse?

1833 als uneheliches Kind einer Näherin in Breslau geboren, zieht es sie mit 17 Jahren nach Berlin, wo sie als Schauspielerin arbeitet. Sie verliebt sich in den 28 Jahre älteren Bildhauer Max Kruse, gibt die Schauspielerei auf und bekommt 1902 und 1904 zwei Töchter (noch unehelich) von ihm.

Max schickt sie in die Schweiz auf den Monte Verità bei Ascona, weil er die Stadtluft nicht gesund für die Kinder findet. Als die älteste Tochter Maria eine Puppe möchte, schreibt sie ihm deshalb nach Berlin, Max antwortet: „Ne, ich kaufe Euch keine, ich finde sie scheußlich. Macht Euch selber welche“.

Das ist die Geburt der ersten Puppe. Sie macht eine Puppe nach reformpädagogischen Ansätzen mit schwerem Körper und einem Kopf aus einer Kartoffel: „Mimerle war glücklich“.

1910 stellt ein Berliner Kaufhaus ihre Puppen unter dem Namen „Spielzeug aus eigener Hand“ aus. Der Erfolg ist enorm.

Was macht die Puppen so anders? Die Köpfe werden aus Wachs gemacht und mit Stoff überzogen, die Gesichter handbemalt, die Augen bekommen einen Lichtpunkt, das macht sie lebensechter, die Münder bleiben neutral, so dass das Kind Gefühle leicht in seine Puppe hineininterpretieren kann.

Da die Wohnung in Berlin wegen der Puppenwerkstatt zu klein wird, gründet Käthe Kruse mit nur 29 Jahren und 5 Kindern 1912 in Bad Kösen eine Puppenmanufaktur. Maschinell hergestellte Puppen lehnt sie ab.

„Es ist halt mit dem Herzen gemacht. Die Hand, nur die Hand geht dem Herzen nach, die Maschine kann das nicht“

Käthe Kruse führt die Puppenfirma so erfolgreich, dass sie bald die ganze Familie ernährt.

1937 nimmt sie an der Weltausstellung in Paris teil.

Nach dem Krieg verlagert sie 1950 die Produktion nach Donaueschingen, wo dann 1958 die dritte Tochter Hanne gemeinsam mit ihrem Mann Heinz Adler die Firmenleitung übernehmen.

2013 übernimmt die Hape Holding Käthe Kruse, die Puppenherstellung der Sammlerpuppen bleibt in Donaueschingen.

Es ist spannend zu sehen, wie sich die Puppengesichter je nach Maler im Laufe der Zeit leicht verändert haben, wie die Mode mit den Puppenkleidern mitging und wie die Puppen dennoch ihren Zauber über die vielen Jahre nicht verändert haben.



Oben links:
Familie Kruse, 1914



Oben rechts:
Käthe Kruse mit Maria und
Sofie, 1905



Unten links:
Kleine Auswahl von Käthe
Kruse Puppen



Unten rechts:
Käthe Kruse im Jahr 1958
im Kreise ihrer Puppen

Christa Enke,
Remseck a.N.



Christa Enke Aus Wagen wurden Waagen

Am 5.7.1927 wurde vom Reichsminister des Innern die Schreibung Waage (anstelle von der bisherigen Wage) zur besseren Unterscheidung vom Wagen in die

amtliche Rechtschreibung aufgenommen.

Bereits 2000 v.Chr. hatten die Ägypter Balkenwaagen. Die Aufhängung bestand aus einem Seil und zwei an den äußeren Enden hängende Waagschalen.

Die Balkenwaagen wurden im Laufe der Zeit immer weiter entwickelt, auf einen Ständer gebaut, mit einem Zeiger oder mit einem Laufgewicht versehen. Durch Verschieben des Laufgewichts konnte das Gewicht an einer Skala abgelesen werden. Diese waren bei Bäckern genauso im Einsatz wie in Apotheken.

1669 erfand Gilles de Roberval die Tafelwaage mit einem Unterbalken und einem Zeiger. Josef Beranger verbesserte sie 1847, in dem er den Balken durch zwei Hebel ersetzte.

Die alten gängigen Küchenwaagen wurden nach dem Prinzip „Roberval“ oder „Beranger“ gebaut.

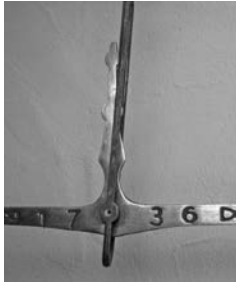
„Eine Waage ist ein Messgerät zur Bestimmung einer Masse“. Das Gewicht kann direkt gemessen werden wie z.B. bei einer Federwaage oder mittels eines Gewichtes wie bei Haushalts- oder Krämerwaagen.

Unter Tafelwaagen versteht man Haushalts-, Küchen- oder Gemüsewaagen. Letztere wurden hauptsächlich auf Wochenmärkten verwendet, mussten natürlich geeicht sein und wogen meist bis 10 kg. Für größere Mengen wurde die sog. Kartoffelwaage genutzt.

Bei Federwaagen wurde nicht durch ein Gegengewicht gemessen, sondern dadurch, dass die zu wiegende Last Druck auf eine Spiralfeder ausübte und diese mit einem Zeiger auf einem Zifferblatt angezeigt wurde. Mit Federn funktionieren auch: Teller-, Küchen-, Hänge-, Mond-, Eier-, Post-, oder Personenwaagen.

Typische Balkenwaagen sind: Hängewaage aus Frankreich, Bäckerwaage, Anhängerwaage 1736 (die älteste in meiner Sammlung).

Die Sammlung umfasst inzwischen mehr als 100 verschiedene Waagen.



v.l.n.r.:
Hängewaage aus
Frankreich 1736,
Goldwaage,
Eierwaage aus
Belgien,
Tellerwaage,
Mondwaage,
Drogenwaage aus
Thailand



Peter Rothacker,
Ludwigsburg
Diplom-Ingenieur



Peter Rothacker Taschenrechner

1965 entwickelte Jack Kilby bei Texas Instruments (TI) einen Mikrochip mit Schaltkreisen. Damit wurde der erste „tragbare“ Taschenrechner gebaut, sein

Code-Name war „Cal-Tech“. Er enthielt nur die vier Grundrechenarten mit sechsstelligen Ziffern: Addition, Subtraktion, Multiplikation und Division und spuckte die Ergebnisse zwölfstellig als Ausdruck auf einem schmalen Streifen Thermo-Papierband aus.

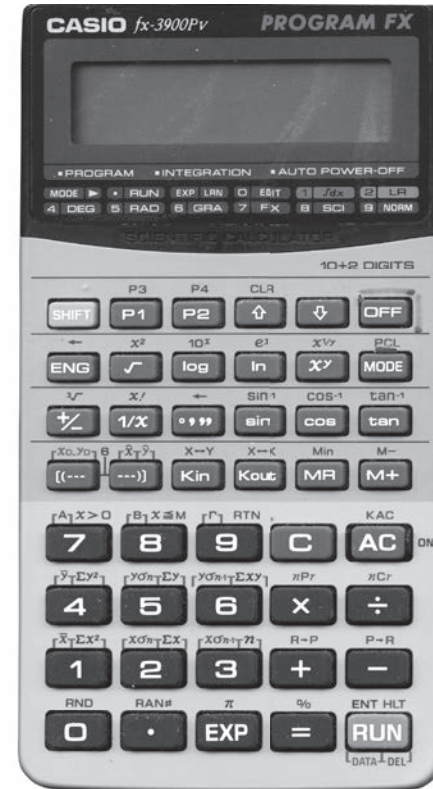
Im Frühjahr 1972 tauchte mit dem HP-35 der erste technisch-wissenschaftliche Taschenrechner mit trigonometrischen, logarithmischen und Exponentialrechnungsfunktionen in Deutschland auf. Er war von Hewlett Packard entwickelt worden und kostete 1987 DM.

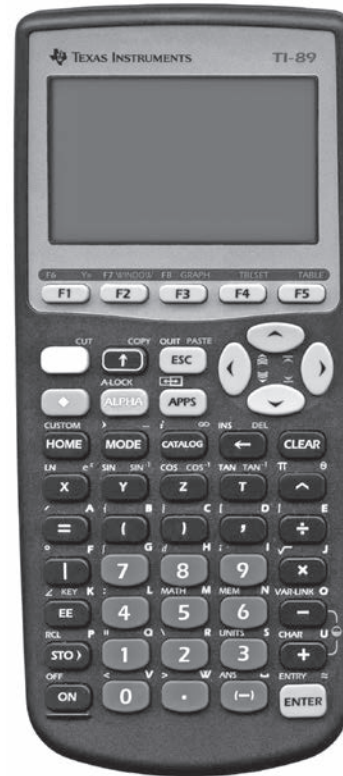
An Weihnachten 1972 schafft dann der Taschenrechner in Deutschland den Durchbruch.

Waren es 1999 rund 4,4 Millionen Geräte, waren es 2006 nur noch 3,3 Millionen.

Heute kaufen immer weniger Menschen Taschenrechner, der Taschenrechner hat seine beste Zeit hinter sich.

Kein Wunder, denn heutzutage kann jedes Handy rechnen.





Dr. Günter Mörz,
Ludwigsburg



Dr. Günter Mörz Eine Sammlung von Mikroskopen

An Hand einer Mikroskop-sammlung kann man eine spannende Reise durch die Geschichte der menschlichen Erkenntnisse unternehmen, die durch optische Hilfsmittel

wie leistungsstarke Mikroskope geprägt ist. Dazu muss man allerdings einige Grundbegriffe der physikalischen Optik verstehen.

Die Optik ist im ursprünglichen Sinne die Lehre vom Sehen und dem dazu notwendigen sichtbaren Licht. Im erweiterten Sprachgebrauch kommt die Wissenschaft und Technik hinzu, die dem menschlichen Auge das Sehen verbessert und bisher Verborgenes im Mikrokosmos und im Makrokosmos sichtbar macht. In diesem Sinne ist die Optik einer der Hauptschlüssel für die wissenschaftlichen Erkenntnisse der Menschheit.

Die Brechung des Lichtes an Gläsern ist eine der Haupteigenschaften, die letztendlich Mikroskope ermöglicht haben.

Wohl um die Jahre 1590 bis 1600 wurden in Holland die ersten sogenannten zusammengesetzten Mikroskope gebaut. Die meisten Erkenntnisse wurden zunächst mit einfachen Lupenmikroskopen gewonnen, die nur eine kleine Sammellinse enthielten, die sehr nahe an das Auge gehalten werden mussten. Das berühmteste ist das Mikroskop des Holländers Antoni van Leeuwenhoek. Der wissenschaftliche Ertrag dieser Pri-

mitivwerkzeuge war enorm. Leeuwenhoek sah als erster die menschlichen Spermien und Bakterien.

Im 19. Jahrhundert kam Schwung in die Wissenschaft und die Mikroskope wurden den Herstellern geradezu aus der Hand gerissen. In Paris fertigte der Deutsche Georg Oberhäuser und sein Nachfolger Edmund Hartnack ab 1822 hervorragende Mikroskope, die von namhaften Forschern, wie dem Anatom Virchow und Biologen wie Robert Koch verwendet wurden.

Im Jahre 1846 gründete Carl Zeiss in Jena seine optische Werkstatt und fertigte zunächst einfache Präpariermikroskope. Als dann 1866 Ernst Abbe in das Unternehmen eintrat wurde die Mikroskopentwicklung auf eine wissenschaftliche und unternehmerisch äußerst erfolgreiche Basis gestellt. Ab 1872 hieß es „Zeiss hat die besten Mikroskope“. Die zweite Basis des Erfolgs von Abbe war die Aufnahme des Glastechnikers Otto Schott in das Unternehmen im Jahre 1884.

Im 20. Jahrhundert kamen dann die Mikroskope zur Augendiagnose und die Operationsmikroskope dazu. Heute haben sogenannte Fluoreszenzmikroskope neue Erkenntnisse an lebenden Zellen gebracht.



Carl Zeiss, Oberkochen, 1950

Ernst Leitz, Wetzlar, 1909

Nürnberg Mikroskop, 1780-1820
(Nachbau G. Mörz)

Antoni van Leeuwenhoek,
ca. um 1680 (Nachbau G. Mörz)

Säule mit Musschenbroekschen
Nüssen, ca. 1750 (Nachbau G. Mörz)

Thomas Faulhaber,
Ludwigsburg



Thomas Faulhaber Weißbiertgläser

Weißbier ist heute in aller Munde und selbst nördlich des Weisswurst-Äquators bekommt man das Getränk im passenden Glas serviert, wenn auch nicht immer fach-

männisch eingeschenkt. Die schlanken, nach oben in einer Art Tulpe endenden Gläser sind bewusst so geformt, damit die Kohlensäure sanft und langsam nach oben perlt. So hält sich die Schaumkrone und das Bier bleibt spritzig.

Das richtige Einschenken ist nicht ganz einfach. Das Glas sollte mit kaltem Wasser ausgespült werden, dann hält man es fast waagrecht und lässt das Bier langsam an der Glaswand einlaufen, wobei man das Glas allmählich aufrichtet. Zum Schluss wird der in der Flasche verbliebene Rest Hefe mit kreisenden Bewegungen gelöst und kommt als Krönung auf den Schaum – und schon kann man Anstoßen. Aber Vorsicht: nur unten mit dem dicken Sockel und nicht zu kräftig, denn die modernen Gläser sind sehr dünnwandig.

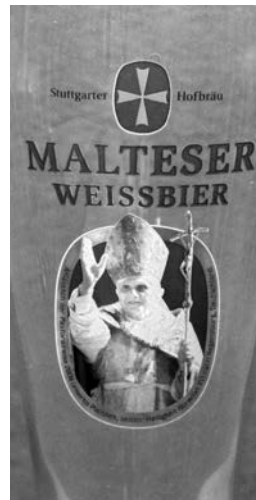
Das war nicht immer so. Ab etwa 1880 wurden die Gläser in Holzmodellen von Mund geblasen und hatten millimeterdicke Glasränder. Diese robusten Urgläser waren noch unbeschriftet. Bei diesem Typ erkennt man die Ringe, die beim Drehen des glühenden Glasrohlings in die Form entstanden sind. Diese Gläser waren schwer, lagen aber gut in der Hand. Der Schriftzug der Brauerei oder Bilder wurden erst ab dem Ju-

gendstil bis in die 30er Jahre hinein oft von Hand mit Emailfarbe aufgetragen.

Manche Stammkunden ließen ihr eigenes Glas beschriften, zum Teil aus Prestige Gründen, oder weil man dem Eichstrich des Wirtes nicht ganz traute.

Weißbier war lange Zeit etwas Besonderes. Es wird angenommen, dass die obergärige Methode um 1480 aus dem Böhmisches nach Bayern kam. Dank der neuen Methode konnte auch im Sommer Bier gebraut werden. Dies wurde aber bald wieder verboten, der Weizen sei im Brot besser aufgehoben. Das Weißbier sei „ein unnütz Getränk, das weder führe noch nähre, noch Kraft und Macht gäbe, sondern nur zum Trinken reize“. Mit dieser fadenscheinigen Begründung war der Siegeszug des Weißbiers aber nicht aufzuhalten.

In Deutschland sammeln rund 500 „Verrückte“ Weissbiertgläser. Nachdem es mir als Schüler nicht gelungen war, einen Eintrag ins Guinness-Buch der Rekorde zu schaffen, beschränkt sich meine Sammeltätigkeit heute auf schöne und seltene Exemplare. Es ist auch eine Raumfrage, die vielen Gläser aufzustellen. Am Ende hatte ich etwa 400 Gläser. Zum Vergleich: das Nürnberger Weizenbiertgläsermuseum von Walter Geißler hat über 5000 Gläser von mehr als 1500 Brauereien gesammelt, von denen viele gar nicht mehr existieren.



Lothar Friedrich,
Ludwigsburg



Lothar Friedrich Aufstieg und Fall historischer Schreibmaschinen

Die Epoche der mechanischen Schreibmaschinen dauerte ca. 150 Jahre und ist nach einem großen Aufschwung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts heute

fast in Vergessenheit geraten. Längst hat der Computer Büros und den privaten Bereich erobert.

Der Südtiroler Peter Mitterhofer baute 1864 als erster eine funktionsfähige Schreibmaschine aus Holz in einer kleinen, immer wieder verbesserten Modellreihe. Statt in Metall gegossene Schrifttypen auf die Typenhebel zu löten, griff er bei seinen ersten Maschinen zu Nadeln, die das Papier perforierten. Dadurch entstand die sogenannte „Stechschrift“. 1866 erhielt er vom Kaiser Franz Josef I. 250 Gulden, seine Erfindung aber verschwand ungenutzt im Wiener Polytechnischen Institut. Entmutigt und resigniert zog er sich in sein Heimatdorf zurück.

Nach dem amerikanischen Bürgerkrieg begann der Aufstieg des amerikanischen Schreibmaschinenbaus, dem Sholes & Glidden, nachfolgend Remington und Underwood wesentliche Impulse gaben.

Zwei geniale Erfindungen waren der von dem Deutschen Franz Wagner erfundene Typenhebelkorb mit den darin gelagerten, präzise gefertigten schwenkbaren Typenhebeln und

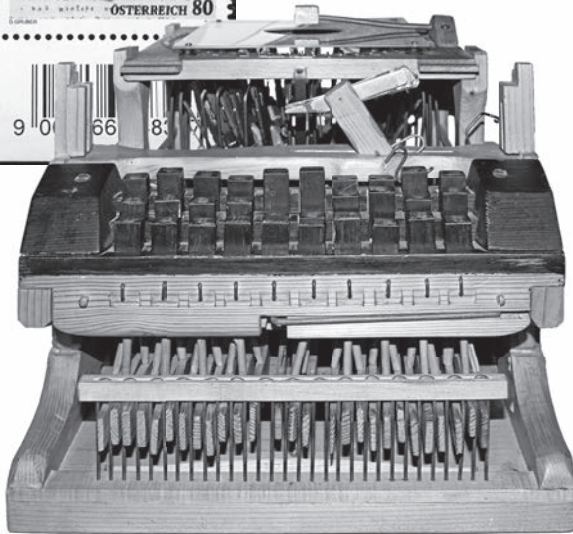
die Typenföhrung vor dem Anschlag. Der Erfolg Wagners mit seinem Schwenkhebelsystem veränderte die Schreibmaschinentechnik. Von 1860 bis 1864 lebte er in Stuttgart und wanderte in die USA aus. Sein Ziel war es, eine sofort sichtbar schreibende Maschine zu entwickeln. Zusammen mit seinem Sohn Hermann gelang es ihm, einen Typenhebelantrieb zu entwickeln, der dies ermöglichte. Als der Farbbandhersteller Underwood davon erfuhr, kaufte er die Rechte an der Erfindung und brachte 1898 die erste sofort sichtbar schreibende Maschine auf den Markt, die eine Revolution in der Schreibmaschinentechnik einläutete.

1888 wurde auf dem amerikanischen Schreibmaschinen-Kongress in Toronto die Vereinheitlichung der Tastatur auf QWERTY festgelegt, weil sie die verbreiteteste war. QWERTZ ist die für den deutschen Markt nur leicht abgewandelte Tastenbelegung. Die Franzosen entschieden sich aus sprachlichen Gründen für AZERTY.

Neue Epochen läuteten die Kugelkopf- und die Typenradtechniken mit ihren Variationen und ebenso der Einzug der elektrischen und elektronischen Antriebs- und Steuerungssysteme ein.



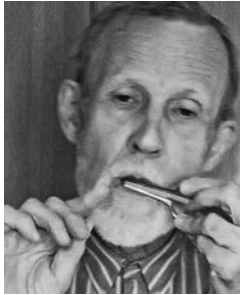
Eine Hommage der österreichischen Post an den Südtiroler Erfinder der Schreibmaschine, Peter Mitterhofer. Zu seiner Lebenszeit (1822 bis 1893) gehörte Südtirol zur Österreichisch-Ungarischen Donau-Monarchie.



Die gewiss schönste historische Schreibmaschine der Welt – Crandall New Model aus dem Jahr 1885.
Abb.: Lothar K. Friedrich

Abb.: Technisches Museum Wien, Bildrechte: ManfredK, Wikipedia Commons

Rudolf Henning,
Ludwigsburg



Rudolf Henning Meine Maultrommelsammlung

Vermutlich ist die Maultrommel schon in prähistorischen Zeiten bekannt gewesen, heute ist sie als Instrument über die ganze Welt verbreitet. Der Ursprung des

Instrumentes liegt vermutlich in Asien, wo die ersten Ausführungen aus Holz oder Bambus gebaut wurden. Die ältesten europäischen Funde aus Bronze fand man bei Rouen, sie stammen aus der Zeit der Gallier und Römer.

Namen hat die Maultrommel viele und sie sind seltsam und interessant: Lateinisch hieß sie „crembalum“ oder „trombula“, die Engländer nennt sie „Jew’s harp“, die Deutschen haben noch den Ausdruck „Brummeisen“ und auf italienisch heißt das Instrument „Scacciapensieri“, was mit „Sorgenbrecher“ übersetzt werden könnte.

Das Instrument ist in Österreich am meisten verbreitet und gehört dort offiziell zum Kulturerbe des Landes. Auch in Deutschland war die Maultrommel sehr beliebt, bis sie von der Mundharmonika verdrängt wurde. In meiner Sammlung gibt es Exemplare aus Sibirien, Indien und Afrika und natürlich auch aus Österreich.

Gespielt wird die Maultrommel, wie der Name sagt, ganz vorn im Mund. Ein etwa herzförmiger Metallbogen endet in zwei eng nebeneinander liegenden Metallschenkeln, zwi-

schen denen eine dünne, feine Metallzunge, die an dem Bogen befestigt ist, frei schwingt. Die Metallschenkel werden an die Zähne gedrückt, dann versetzt ein Finger die dünne Metallzunge in Schwingungen. Ändert man Größe und Form der Mundhöhle, kann man dadurch die einzelnen Töne gestalten. Der Tonumfang der Maultrommel ist begrenzt, es gibt aber Notenliteratur zu dem Instrument, z. B. von Johann Georg Albrechtsberger, einem Zeitgenossen des Komponisten Haydn.

Ludwigsburg ist mit der Maultrommel in besonderer Weise verbunden, denn Eduard Mörike und Justinus Kerner spielten das Instrument, letzterer setzte es sogar in einer frühen Form der Musiktherapie ein, um gemütskranke Menschen im Ludwigsburger „Waisen- und Irrenhaus“ zu beruhigen.

Auch mein Interesse an der Maultrommel wurde vom Arzt und Schriftsteller Kerner geweckt. Meine erste Maultrommel beschaffte ich mir vor über 50 Jahren auf einem Kurs für Instrumentenbau, seitdem hat sich mein Wissen über die Maultrommel ständig erweitert und 1984 wurde ich sogar als einziger deutscher Teilnehmer eingeladen, am Maultrommelkongress in Iowa City in den USA teilzunehmen.

Wenn man ein passende Etui hat, (z.B. in Form eines Schuhs), kann man seine Maultrommel problemlos in der Hosentasche mitnehmen und sie so überall spielen. Ich trage seit Jahren immer eine Maultrommel bei mir.



Klaus Hoffmann,
Ludwigsburg
Architekt



Klaus Hoffmann Zwölf Stühle

Meine Stuhlsammlung begann mit einem Bauernstuhl, den ich unter weggeworfenem Holz fand. Er ist 260 Jahre alt. Mein jüngster Stuhl wurde für die „Einfachheit im Design der 1990er Jahre“ entworfen und

gebaut. Ich sammle Stühle wie manche Leute Schuhe sammeln, Stühle von unterschiedlichen Entwerfern, für den individuellen Gebrauch von unterschiedlichen Personen. Es sind schwere dabei und superleichte. Sie stehen bei mir zu Haus und sind alle in täglichem Gebrauch.

Dabei spielt der Sitzkomfort (wie bei den Schuhen) eine wesentliche Rolle, außerdem die Verbindungen der verschie-

denen Materialien, die Art der industriellen Herstellung und die Eleganz der Gestalt.

Dazu meinte Christian Morgenstern:

*Wenn ich sitze, will ich nicht
sitzen, wie mein Sitz-Fleisch möchte,
sondern wie mein Sitz-Geist
säße er, den Stuhl sich flöchte.*

*Der jedoch bedarf nicht viel,
schätzt am Stuhl allein den Stil,
und überlässt den Zweck des Möbels
ohne Grimm der Gier des Pöbels.*

Großartige Stuhlklassiker sind zu besichtigen im VITRA-DESIGN-MUSEUM in Weil am Rhein (tägl. 11-18 Uhr, außer Mo).

- ① 1756 Bauernstuhl m. Rück- und Armlehnen, Material Holz, Holz- und Eisennägel, Fundort: ländlicher Raum in BW.
- ② 1859 Thonet-Stuhl Nr. 14 „Wiener Kaffeehaus-Stuhl“, Material: unter Heißdampf maschinell gebogenes Buchenholz, Sitzfläche Rohrgeflecht, 6 Eisenschrauben
- ③ 1862 „Rocking Chair“, Schaukelstuhl, Gebr. Thonet Wien, Material: gebogenes Buchenholz, Sitz u. Lehne Rohrgeflecht, Eisenschrauben, mit Fußstütze

- ④ 1898 Josef Hoffmann, Architekt, Wien Armlehnstuhl Kabarett „Fledermaus“, Material: Buche-Bugholz, Sitz u. Lehne auch gepolstert, Hersteller: Jakob und Kohn, Wien
- ⑤ 1929 Le Corbusier, Künstler, Stahlrohrstuhl, verchromt, Sitzfläche u. Rücklehne Lederbespannung, Armlehnen Ledergurte, Hersteller: Thonet Frères, Paris, Cassina Italien

- ⑥ 1946 Charles u. Ray Eames, Designer, Lounge Chair, Stahlrohr verchromt, Sitz u. Lehne: gebogenes Schichtholz. Gummipuffer, Hersteller: Evens Products, Venice California
- ⑦ 1955 Arne Jacobson, Architekt, „Plywood Seat“, stapelbar, Stahlrohr verchromt mit Gummikappen, Sitzschale aus geformtem Schichtholz, Hersteller: Fritz Hansen, Allerød
- ⑧ 1951 Gio Ponti, Architekt, „Superleggera“ (sehr leicht), Material: Eschenholz, Sitz aus Binsengeflecht, Hersteller: Cassina, Mailand



①



②



③



④



⑤



⑥



⑦



⑧



⑨



⑩



⑪



⑫

⑨ 1952 Harry Bertoia, Künstler, „Diamond Chair“, Gittergeflecht verschweißt, verchromt oder lackiert, mit/ohne Polster, Hersteller: Knoll International

⑩ 1952 Egon Eiermann, Architekt, Klappstuhl Nr. SE 18 platzsparend aufzubewahren, Gestell Buche, Sitz u. Lehne: gebogenes Schichtholz in Birkenfurnier, Metallbeschläge, Hersteller: Wilde + Spieth, Esslingen

⑪ 1950 Egon Eiermann, Architekt, Biegeholzstuhl Nr. SE 42 mit drei Füßen, Material: gebogenes Schichtholz, Metallschrauben, Gummipuffer, Hersteller: Wilde + Spieth, Esslingen

⑫ 1989 Jasper Morrison, „Plywood Chair“ (die Neue Einfachheit der 90er) verleimte Birkenholz-Multiplexplatten, 5 Schrauben, sehr leicht, Hersteller: Andreu World, Spanien

Dr. Hans Ulrich Jordan,
Ludwigsburg



Dr. Hans Ulrich Jordan Die Zweite Ludwigsburger Porzellanmanufaktur

Die hochgerühmte Herzogliche Porzellanmanufaktur Ludwigsburg hatte 1824 wegen andauernder Verluste ihren Betrieb eingestellt. Als nach 1871 ein neues Bürgerium entstand, das seinen

Hausstand repräsentativ ausstattete, wurden im deutschen Reich hunderte neuer Porzellanfabriken gegründet, unter anderem 1904 in Schorndorf.

Ludwigsburg verlor durch den Zweiten Weltkrieg und den Versailler Vertrag eine wichtige wirtschaftliche Basis: die Garnison mit all den Soldaten und den Zulieferbetrieben von Handwerkern bis zu Brauereien und Gasthöfen. Um neue Arbeitsplätze zu schaffen kamen 1919 einige Ludwigsburger Bürger zusammen mit dem ehemaligen Schorndorfer Obermaler Zawatzki auf die Idee, den hervorragenden Ruf der herzoglichen Ludwigsburger Porzellanmanufaktur zu nutzen und eine neue Porzellanfabrik zu gründen – die Porzellan-Manufaktur Alt-Ludwigsburg GmbH.

Nach einem Behelfsquartier bei den Ziegelwerken zog die Fabrik in moderne Neubauten Ecke Siegesstraße / Solitudeallee (dem heutigen Getrag-Gelände). Wegen eines verlorenen Namensstreits mit Schorndorf wurde die Firma 1920 in Ludwigsburger Porzellanmanufaktur AG geändert.

Anfangs kaufte das Unternehmen Weißporzellan bei mehreren Herstellern hauptsächlich in Thüringen und ließ es in Ludwigsburg nur bemalen. Dies erkennt man daran, dass auf dem Porzellan aus dieser Zeit neben der Ludwigsburger Marke eine weitere, durch einen Goldpunkt oder Überdruck unkenntlich gemachte Marke angebracht ist. Ab 1920 wurde auch das Weißporzellan in Ludwigsburg produziert.

In den ersten Jahren verkaufte die neue Manufaktur erfolgreich und erweiterte ständig ihr Programm auf Kaffee-, Tee- und Mokkaservice, Seriergeschirre, Schalen, Vasen und Figuren. Feinste Handmalerei mit Ludwigsburger Blumen, Streublümchen, Vögeln und mit einfarbigen Blumendekoren in eisenrot, cobaltblau oder purpur deckte den höheren Preisbereich ab und Druckdekore für preiswertere Service sorgte für Umsatz im unteren Bereich. Das Ludwigsburger Porzellan wurde besonders als Hochzeitsgeschenk geschätzt und wird bis heute in vielen Ludwigsburger Familien in Ehren gehalten.

Ab 1923 wurde der Wettbewerb im Markt so stark, dass die junge Ludwigsburger Manufaktur mit ihrer nur regionalen Bedeutung nicht mithalten konnte und deshalb 1925 beschloss, den Betrieb einzustellen. Bis 1927 wurden noch Restbestände verkauft, dann war auch die Zweite Ludwigsburger Porzellanmanufaktur Geschichte.





Karl Kletzenbauer Philatelistische Raritäten

Lange war es unter Schülern üblich, Briefmarken zu sammeln, und so hat auch mich in den Fünfziger Jahren die Sammlerleidenschaft gepackt. Die gezahnten kleinen Kunstwerke erzählen oft viel über die Geschichte und viele andere Sachgebiete.

Nach der Schule hatte ich dann auch beruflich mit der Post zu tun: ich wurde Postbeamter. Zu dieser Zeit traf ich auch auf dem Sammlerverein und erfuhr hier mehr über die Feinheiten des Sammelns. Ich spezialisierte mich auf Ganzsachen, das sind die vollständigen Briefumschläge oder auch Postkarten. Inzwischen habe ich ca. 4.000 dieser Ganzsachen.

Die Geschichte der Post in Ludwigsburg begann 1724. Damals gingen Briefe hauptsächlich zwischen Ludwigsburg und Stuttgart hin und her, und zwar durch reitende Boten, die notieren mussten, welchen Weg sie dabei genommen hatten. Ein solches Protokoll befindet sich in meiner Sammlung.

Die offizielle Post der damaligen Zeit, die Kaiserliche Thurn- und Taxis Post, ging in weitem Bogen um Ludwigsburg herum, da die neue Stadt nicht auf der alten Hauptstrecke lag. Da beide Möglichkeiten der Nachrichtenübermittlung zu einem gewissen Durcheinander führten, befahl Herzog Eberhard Ludwig 1724 die Einrichtung eines „Herzoglichen Hof-

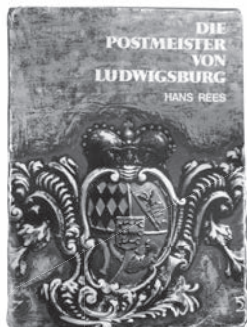
stabspostamtes“, das sich ca. 40 Jahre in Räumen des Schlosses befand.

Anschließend war die Post im Postgässle untergebracht und zwar bis 1775. Dann zog sie wieder um, zunächst ins heutige „McDonald’s“, dann ins heutige „MIK“. Die Wilhelmstraße hieß entsprechend Poststraße. Lange residierte die Post dann in einem Neubau am Bahnhof, wo sie 1995 auszog.

Briefmarken wurden erst 1851 eingeführt. Auch genaue Adressen oder gar Postleitzahlen waren nicht üblich, Ort und Empfänger reichten aus, der Empfänger zahlte übrigens die Gebühr. Pakete wurde mit einer Paketkarte versandt. Einen Fahrschein von 1877 habe ich in meiner Sammlung für eine Fahrt mit der Postkutsche nach Marbach. Im Jahr 1929 war es dann mit der Postkutschenherrlichkeit vorbei, die letzte Fahrt fand am 30. September statt. Am 1.10.1929 kamen 2 Elektroautos zum Einsatz.

Ganzsachen dokumentieren auch den Wechsel der Portogebühren: von Anfangs wenigen Kreuzern kostete ein Brief in der Inflationszeit 20 Milliarden und eine Woche später bereits 40 Milliarden. Danach fiel das Porto auf erschwingliche zehn Pfennige zurück.

Neben den Ganzsachen enthält meine Sammlung auch historische Postkarten mit Motiven aus Ludwigsburg, das älteste Exemplar stammt von 1887 und zeigt, handkoloriert, das Schloss mit Rathaus und Marktplatz.



Wolfgang Läßle,
Asperg
Stadtarchivar a.D.



Wolfgang Läßle Der Hohenasperg

Der Hohenasperg ist nicht der höchste und nicht der markanteste Berg Baden-Württembergs, aber er ist bekannt in der ganzen Republik, und zwar nicht nur als geographischer Ort, sondern vor allem als Symbol oder Metapher. Die Namen für den Ort, die er im Laufe der Jahre bekommen hat, sprechen für sich: Jammerbuckel, Tränenberg und Demokratenbuckel gehören dazu. Aber es gibt auch freundliche Benennungen, eine stammt von Theodor Heuss, der den Hohenasperg die „Burg der Väter“ nannte. Die negativen Bezeichnungen für diesen Ort gründen auf der Tatsache, dass er Jahrhunderte hindurch und bis heute als Gefängnis diente.

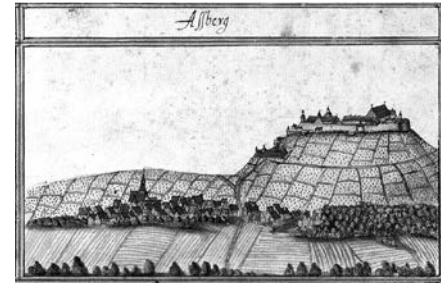
Mein Interesse für den Hohenasperg ist leicht erklärt: mit wenigen Unterbrechungen wohne ich seit meiner Geburt in Asperg. Nicht nur das, meine Familie ist alteingesessen und lässt sich bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen. Und da mir von meiner Großmutter, Jahrgang 1880, viel Interessantes aus vergangenen Zeiten berichtet wurde, habe ich schon als Kind angefangen, Unterlagen über die Familien- und Ortsgeschichte zu sammeln. Goethe hat einmal erklärt, dass Sammler glückliche Menschen seien. Ich glaube, dass er mit seiner äußerst umfangreichen Sammlung von Druckgrafik und Handzeichnungen sicher genauso glücklich war wie ich mit

meiner wesentlich bescheideneren Sammlung. Ich habe sie in vielen Ländern Europas zusammengetragen und neben Paris, Madrid oder London wurde ich sogar in einem Antiquariat in New York fündig. Vermutlich war jedoch mein Budget bescheidener als das des Olympiers.

Dennoch sind viele Holz-, Kupfer- und Stahlstiche zusammen gekommen. Aber auch Aquarelle, Luftaufnahmen und Ansichtskarten für Touristen gehören zu meiner Sammlung. Im Querschnitt verschafft sie einen Einblick in die Geschichte der Festung über mehrere Jahrhunderte hinweg. An der Art der Darstellung kann man mitunter sogar ablesen, ob der Künstler den Berg verklären wollte, oder ob er einen gewissen Respekt vor dem Staatsgefängnis zeigte, in dem ja vor allem politische Gefangene untergebracht waren.

Viele der Abbildungen sind der Lebendigkeit wegen oft mit Landvolk, Wanderern und Soldaten geschmückt. Auffällig ist, dass oft die Höhe des Berges gewaltig übertrieben ist. Manche der Bilder mit den schroffen, steilen Hängen wirken heute auf den Betrachter wie eine Karikatur.

Die meisten meiner Bilder sind in Mappen gut verwahrt und vor Licht geschützt. Ich muss diese Mappen aber nicht täglich öffnen, denn ein Blick aus dem Fenster meines Arbeitszimmers reicht völlig: von dort aus habe ich den Hohenasperg immer im Blick.



Ansicht von Asperg aus den Forstlagerbüchern von Andreas Kieser. Landesarchiv Baden-Württemberg, Bestellsignatur H 107/8 Bd 5 Bl. 4

Hohenasperg (Holzstich um 1880)

Friedhelm Wittfeld,
Ludwigsburg



Friedhelm Wittfeld Dinge, die Interesse wecken

Es sind kleine Dinge des Alltags, die ihre Besitzer oft lange überleben und der Nachwelt interessante und oft wichtige Informationen zukommen lassen. So hat die

kleine Knochenflöte aus der Höhle der Schwäbischen Alb unser Wissen über die Eiszeit vor 35.000 Jahren und über unsere Vorfahren gewaltig erweitert.

Natürlich habe ich keine Exponate von dieser Bedeutung in meiner Sammlung, die auch besser als Sammelsurium zu bezeichnen wäre.

Seit Jahren löse ich Wohnungen auf, wenn die Bewohner verstorben sind oder in ein Seniorenheim umziehen und nur einen kleinen Teil des Hausrats mitnehmen können. Die Kosten für eine solche Auflösung werden mit dem noch Verwertbaren verrechnet, die Angehörigen oder der Nachlassverwalter regelt das Ganze genauestens.

Oft sind es unscheinbare Dinge, die erst auf den zweiten Blick ihre Besonderheit enthüllen. So fand sich beim Bäcker Leucht in der Hoferstraße eine Springerlesform, was ja bei einem Bäcker nicht ungewöhnlich ist. Beim genauen Hinsehen erkannte man eine handschriftliche Widmung auf dem Model, die von der Geheimrätin Frau Franck stammte. Diese hatte das kleine Ding der Bäckersfrau zu Weihnachten 1934 geschenkt.

Ebenfalls anhand der Inschrift bzw. Gravur lässt sich ein anderes Stück identifizieren: die Pillendose des Münchner Erzbischofs Antonius Ritter von Thoma war ein Zufallsfund.

Auch das Kästchen für Malutensilien, das dem Schriftsteller und Ingenieur Max Eyth gehörte, landete auf dem Umweg über einen Flohmarkt bei mir.

In einer Werkzeugkiste in Waiblingen fand ich den skurrilsten Gegenstand, einen Metzger-Wetzstahl, auf dessen Griff der Vers zu lesen ist: „Ein Metzger ohne Geld, ein Bauer ohne Feld, eine Jungfrau ohne Dütze sind alle drei nichts nütze!“ Der Metzger, der diese Gravur veranlasst hat, war sicher kein Feminist, denn im Hessischen ist das Wort „Dütze“ ein Ausdruck für Brüste.

Ein Bild, das ich in einem Container entdeckte und so vor dem Verbrennen bewahrte, stammte von dem Ludwigsburger Maler Wilhelm Blutbacher (1888 – 1959) und zeigt die Hohenecker Burg. Vom gleichen Künstler wurden einige Silberbecher entworfen, die dann der Ludwigsburger Silberschmied Harald Buchrucker realisiert hat.

Künstlerisch weniger wertvoll ist ein Gemälde, das einen Blick ins Remstal zeigt. Es stammte von einem Mann, der um 1947 in der Flakkaserne interniert war. Leider war die Signatur sehr unleserlich und meine Recherche verlief im Sand. Aber eine kleine Geschichte erzählen die Dinge immer.



Foto von der Lindenstraße



Neckar-Gemälde von Wilhelm Blutbacher



Ölgemälde „Schwäbische Alb“



Harry Schmidt Über das Sammeln von Schallplatten

Was macht die Faszination der Schallplatte aus, worin besteht ihre Sammelwürdigkeit? Und wie und warum wird jemand zum Schallplattensammler? Bei der Schall-

platte handelt es sich um einen dialektischen Gegenstand, auch im physikalischen Sinn: Man kann sie umdrehen, man kann sie wenden, sie hat zwei Seiten.

„Das kommt ja wieder“ ist das, was jeder weiß, wenn es auf das Thema kommt. Seit ein paar Jahren ist das überall zu lesen gewesen: Die LPs sind in die Regale der Medienmärkte zurückgekehrt, die (wenigen) Presswerke auf Monate im Voraus ausgelastet. Audiogeräthersteller haben neue Plattenspielermodelle auf den Markt gebracht – kurzum: die Schallplatte ist wieder hip.

Anders als bei einer Briefmarken-, Bierfilz- oder Würfelzuckersammlung ist das Objekt der Schallplattensammlung seinem alltäglichen Gebrauch nicht entzogen, vielmehr ergibt sich die Sammlung durch den alltäglichen Gebrauch der Objekte. Denn den meisten Schallplattensammlern geht es um die Musik, die auf den meisten Schallplatten zu hören sind. Auch ich habe meine Platten immer sehr bewusst gekauft, denn ich sammle Musik, keine Tonträger.

Die Entdeckung der Nadeltontechnik hat die Art und Weise, wie wir akustische Ereignisse, darunter auch Musik, speichern können, revolutioniert. Es war ein langer Weg von Edisons Walzen über die Schellackplatte (ein eigenes Sammelgebiet...) bis zu mit flüssigem Helium gekühlten Schneideköpfen der Schneidemaschinen in den 70ern.

Ausschlaggebend für die Entwicklung der Vinylschallplatte war, dass das enge Frequenzband und die mangelnde Detailzeichnung der Schellacktechnik nicht ausreichten, um die Mannschaften der U-Bootzerstörer auf die subtilen Differenzierungen der Sonargeräusche zu schulen.

Ihren wahren Siegeszug erlebte sie in der Nachkriegszeit: In den 50ern waren es erst die Singles, die in Jukeboxen und auf tragbaren Kofferplattenspielern liefen, in den 60ern zunehmend die Langspielplatte, die einen beispiellosen Triumph als Speerspitze der neuen Pop- und Jugendkultur feierte. Und wer eine gut gepresste Vinylkopie auf einer guten Anlage hört, kann nur staunen, was diese Technik erreicht hat: Dass sich dieser umwerfend räumliche, immens empfindliche, jede Regung verzeichnende Klang in der Schallplatte auf eine Nadelspitze konzentriert findet, gehört mit zu den ungeheuerlichsten Wundern der modernen Welt.

Die Dynamik mancher der alten Scheiben bleibt unerreich. Pfléglicher Umgang kann Abnutzungseffekte stark herabsetzen. Aber manchmal darf eine alte, oft gespielte Platte einfach klingen wie ein Fisch, der in der Pfanne brutzelt.



Christian Rehmenklau,
Ludwigsburg



Christian Rehmenklau Bücher

Sammlungen streben oft nach Vollständigkeit, bei Büchern ist dies aber ein hoffnungsloses Unterfangen, gibt es doch Jahr für Jahr Tausende von Neuerscheinungen.

Bei Büchern macht es also nicht die Masse. Der Inhalt, die Besonderheiten oder der individuelle Sammler Aspekt sind ausschlaggebend für das Sammelinteresse.

Der Buchliebhaber sammelt also in der Regel nach unterschiedlichen „Kriterien“, zum Beispiel nach Verlagen oder Reihen (Beispiel: die beliebten Inselbändchen), nach Epochen und Gattungen, (Beispiel: Lyrik des Expressionismus) oder nach historischen Aspekten (Beispiel: Exilliteratur). Naturgemäß ist jedoch das Werk eines bestimmten Autors/einer Autorin das häufigste Sammelgebiet. Man möchte die Werke seines „Lieblings“ eben vollständig im Regal stehen haben.

So ist es auch mit meiner „Bücher-An-Sammlung“: bei mir ist der Autor Arno Schmidt überproportional vertreten. Angefangen hat es während des Studiums mit einem Taschenbuch und gipfelte (rein gewichtsmäßig) im 12 Kilo schweren „Zettel’s Traum“. Inzwischen besitze ich die Bücher Schmidts (fast) vollständig. Und nicht nur das, es kommen auch Ton- und Filmdokumente und eine große Menge von Sekundärliteratur hinzu. Klar, dass ich meinem „Haus-Gespens“ auch ein eigenes Lese-stehpult gebaut habe.

Auch die Abteilung „Polare Regionen“ ist recht umfangreich. Ausgangspunkt war ein Buch über Scott’s Fahrt zum Südpol, das schon mein Vater als Junge geschenkt bekommen hatte. Allmählich kamen andere hinzu: Nansen, Shackleton, Amundsen u.v.a., außerdem Karten und Bildbände. Auch aus der neuen Zeit der Südpolarforschung befindet sich Interessantes in der Sammlung, zum Beispiel die sog. Wochenberichte der ersten reinen Frauenüberwinterungs-Gruppe auf der Neumayerstation im Jahre 1990, mit deren Leiterin ich befreundet war.

Ein anderer Sammelaspekt in meiner Bibliothek sind die signierten Ausgaben. Als Mitbetreiber des Buchladens „Schwarzes Schaf“ war ich bei vielen Lesungen dabei. Dabei gab es unbekannte, aber auch prominente Autoren, die mir quasi ins Haus flatterten, so zum Beispiel schon 1987 Herta Müller, die spätere Nobelpreisträgerin.

Bücher haben ihre Geschichten. So auch viele Bände aus meiner Bibliothek. Als Elias Canetti, dem ich sein Buch „Die Blendung“ zum Signieren vorlegte, fragte, woher ich diese Ausgabe hätte, musste ich ihm sagen: „Vom Sperrmüll“. Aber so leicht kommt man nicht immer an schöne Bücher.



Klaus Hoffmann,
Ludwigsburg
Architekt



Klaus Hoffmann Autographen

Das „Autograph“ (nicht zu verwechseln mit dem „Autogramm“) ist die eigenhändige Niederschrift eines Menschen, meist einer berühmten Persönlichkeit.

Seit dem 16. Jh. werden Autographen gesammelt. Bekannte Autographen-Sammler waren Johann Wolfgang Goethe, Stefan Zweig, Eduard Mörike, Johannes Brahms u.a.

Mit ihnen kann ich mich freilich nicht messen: ich besitze etwa 70 Autographen, darunter von:

Karikaturistin Marie Marcks, Pfarrer Heinrich Albertz, Buchhändler Hermann Aigner, Kabarettist Dieter Hildebrandt, Schriftsteller Walter Kempowski, Außenminister Joschka Fischer, Pfarrer Friedrich Schorlemmer, Schriftsteller Gerhard Zwerenz, Lyrikerin Sarah Kirsch, Architekt Max Bächer, Lyriker Robert Gernhardt, Ministerpräsident Winfried Kretschmann, Lyriker Peter Rühmkorf u.a.m.

Wie meine Sammlung entstand, das schildert am besten der Brief von Johannes Mario Simmel von 1991. Er schreibt:

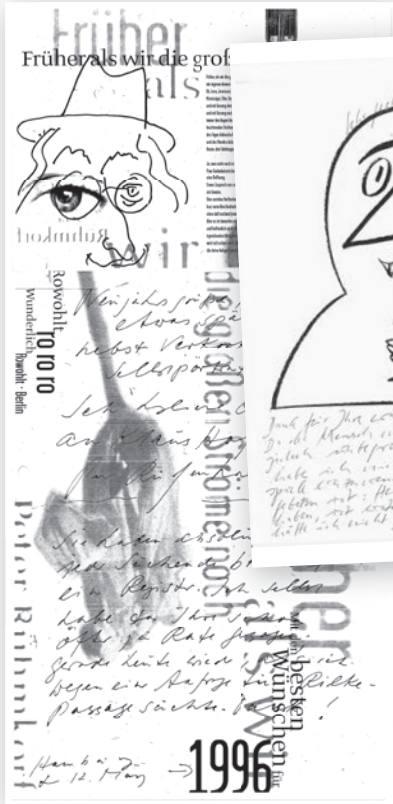
*„Sehr geehrter Herr Hoffmann,
aus New York zurückgekehrt, finde ich Ihren ebenso freundlichen wie interessanten Brief vor, den Sie als Leserbrief an die Feuilleton-Redaktion der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG geschickt haben.*

Ich habe mich sehr über Ihre Zeilen gefreut, und da wir hinsichtlich der menschlichen Rasse einer Meinung zu sein scheinen, kann ich nur wärmstens die Lektüre des Buches „Das Untier“ von Ulrich Horstmann, erschienen in der Suhrkamp Bibliothek, empfehlen.

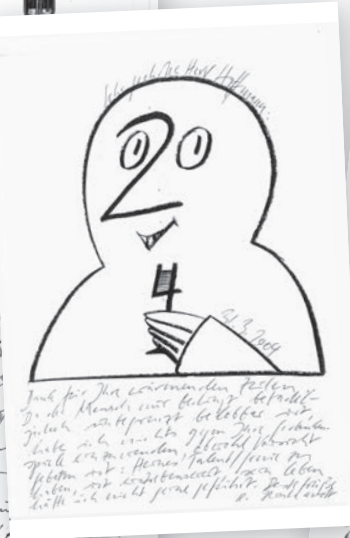
*Mit freundlichen Grüßen
Johannes Mario Simmel“*



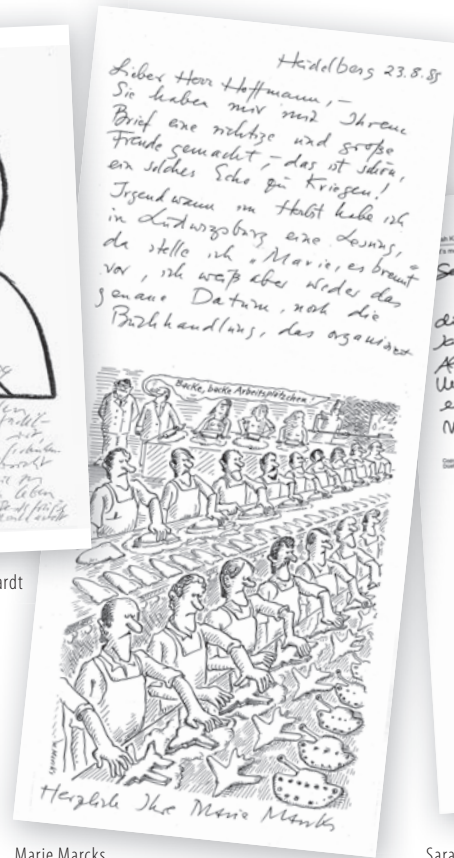
Die Zentrale Kartei der Autographen (ZKA) erfasst alle bekannt gewordenen Schriftstücke. Das führende Handelshaus ist, neben weltweit acht weiteren, die Firma Stargardt in Berlin (gegr. 1830).



Peter Rühmkorf



Robert Gernhardt



Marie Marcks



Sarah Kirsch



Luckscheiter

Der feine Bäcker & Konditor
- seit 1900 -



Sonn- und Feiertag geöffnet

Stammhaus und Café
Wilhelmstraße 18 · Ludwigsburg
Telefon 0 71 41 / 92 35 89
www.baeckerei-luckscheiter.de



WOHNUNGSBAU
LUDWIGSBURG

Wohnung gesucht?

Tel. (07141) 910-3800 info@wb-lb.de



Als Wohnungsunternehmen der Stadt Ludwigsburg vermieten, verkaufen und verwalten wir Wohnungen und gewerbliche Flächen, bauen neuen Wohnraum und modernisieren den Bestand. Daneben engagieren wir uns im sozialen Netzwerk der Stadt, bei städtebaulichen Maßnahmen und bei ökologischen Projekten.

www.wb-lb.de

**WIR
SCHAFFEN
RÄUME**

LUDWIGSBURG MUSEUM

hin und weg.
Wohn- und Lebensräume in
Ludwigsburg

11.3. - 16.9.2018

Die Ausstellung zum 300-jährigen
Stadtjubiläum zeigt die Vielfalt der
Wohnsituationen in Ludwigsburg und lädt
zum Gedankenaustausch über die eigene
Stadt ein. Gefördert im Fonds *Stadtgefährten*
der Kulturstiftung des Bundes.

The background of the advertisement features several stylized, light gray illustrations of plants and branches. There are leaves, small round buds, and larger, more complex flower-like structures. The overall style is clean and modern.

www.ifgroup.org

AUCH IN ZUKUNFT

Zwei schöne Apotheken für Ludwigsburg.

LINDEN-APOTHEKE Meike Raasch
Körnerstraße 19/1 Ludwigsburg

ZENTRAL-APOTHEKE Kilian Raasch
Marktplatz 1 Ludwigsburg

Mit Lotter Lebensräume gestalten!

Willkommen zum Schausonntag

Besuchen Sie uns in den Waldäckern.



Jeden
1. Sonntag
im Monat
11-17 Uhr

Keine Beratung,
kein Verkauf

BÄDER

KÜCHEN

HEIZUNG

ENERGIESPAR-
ZENTRUM

BODENBELÄGE

FLIESEN

TÜREN / TORE

SICHERHEITS-
TECHNIK

FLÜSSIGGAS

Lassen Sie sich inspirieren und beraten.
Verwirklichen Sie mit Lotter streßfrei
Ihre Wohnräume:

Auf 2.000 m² präsentieren wir Ihnen die
neuesten Bäder, topmoderne Küchen und
Bodenbeläge, aktuelle Sicherheitstechnik,
Türen, Tore und vieles mehr.

LOTTER

Waldäcker 15 | 71636 Ludwigsburg | www.lotter.de
Öffnungszeiten: Mo – Fr: 08.30 – 12.00 Uhr und 13.00 – 18.00 Uhr
Sa: 08.30 – 13.00 Uhr

Tischler
Schreiner
Baden-
Württemberg

So individuell
und persönlich wie
ein Fingerabdruck

**WIE DER SCHREINER
KANN'S KEINER.**

 **BRAUN**

www.braun-schreinerei.de

Möbelwerkstätte · Innenausbau · Schreinerei